



**Mathias Moosbrugger | Innsbruck**

geb. 1982, Dr. phil., Dr. theol., Universitätsassistent  
am Institut für Bibelwissenschaften und Historische  
Theologie der Universität Innsbruck

mathias.moosbrugger@uibk.ac.at

## „Ich ... kann den Mund nicht halten“

### **Petrus Canisius und das Apostolat der Geschwätzigkeit**

Philipp Camerarius hatte sich seine Bildungsreise in den italienischen Süden wohl anders vorgestellt. Im Sommer 1565 war er nach mehreren Zwischenstationen in Rom angekommen, wo er auf der Grundlage schwindlicher Anschuldigungen als Unruhestifter in polizeilichen Gewahrsam genommen wurde. Als dann ruchbar wurde, dass er zu einer bekannten deutsch-protestantischen Gelehrtenfamilie gehörte, überstelltte man ihn ins Gefängnis der Inquisition. Erst auf Druck deutscher Gesandter kam er nach zwei Monaten wieder frei.

Kein Wunder, dass er in seinem viel gelesenen Reisebericht nicht nur aus religiöser Überzeugung, sondern auch aus persönlicher Erfahrung kein gutes Haar am päpstlichen Rom ließ. Besonders ärgerte er sich darüber, dass er in seiner Zelle von einem Jesuiten, einem Mitglied dieser „neuen Sekte, die sich gern ‚die Gesellschaft Jesu‘ nennen lässt“, besucht wurde. Was dieser jesuitische Besucher im Sinn hatte, war für Camerarius glasklar: Offensichtlich hatte er vor, ihn von der evangelischen Wahrheit zum papistischen Götzen Dienst hinüberzuziehen. „Viele honigsüße Worte sprach er“, notierte Camerarius, „denn er hatte eine geläufige und schwatzhafte Zunge.“ Aber dieser Schwätzer war bei ihm an den Falschen geraten. Wie er seine Leser(innen) wissen ließ, hatte er sofort durchschaut, dass er es hier wie zu erwarten nur mit einem Redeschwall voll mit „eitlen Nichigkeiten“ zu tun hatte. Dieser hinterlistige Jesuit hätte reden können so viel er wollte, aus ihm hätte er nie einen Papisten gemacht.<sup>1</sup>

1 Alle Zitate aus dem Reisebericht des Camerarius zit. nach J. Brodrick, *Petrus Canisius: 1521–1597*. Bd. 2. Wien 1950, 293.

## Vom Schweigen zu den Worten

Dieser Jesuit war niemand anderer als Petrus Canisius – und so sicher er Philipp Camerarius widersprochen hätte, als der ihm in seinem Reisebericht unterstellte, seine ganze Freundlichkeit im Gespräch und sein Bemühen um sein Wohlergehen im Inquisitionsgefängnis sei die typisch heuchlerische Fassade der Jesuiten gewesen, so sicher hätte er ihm wohl in einer Sache zugestimmt: Ja, er redete viel, wahrscheinlich zu viel! Tatsächlich hatte er als Jugendlicher und auch noch als junger Erwachsener eigentlich vorgehabt, in den Kartäuserorden einzutreten, der sich vor allem durch sein eisenhartes Schweigegebot auszeichnete. Die Kartäuser hatten sich seit ihrer Gründung im ausgehenden 11. Jahrhundert nichts anderem widmen wollen als dem Hören auf das Wort Gottes „weit ab von der Unruhe der Welt“<sup>2</sup>. So ein schweigender Gottsucher jenseits der Welt wäre der junge Petrus Canisius auch gerne geworden.<sup>3</sup> – Stattdessen war er an seinem 22. Geburtstag am 8. Mai 1543 Jesuit geworden und damit einem keine drei Jahre zuvor gegründeten Orden beigetreten, dessen Mitglieder sich selbst das Motto gegeben hatten, dass „die Welt unser Haus ist“ (Jerónimo Nadal).

Nach der Einschätzung John O’Malley, des wichtigsten Jesuitenhistorikers der letzten Jahrzehnte, war dieses Motto „ein schockierender Satz für einen religiösen Orden des 16. Jahrhunderts, einer Zeit, in der sich solche Gemeinschaften der ‚Flucht aus der Welt‘ zu verschreiben pflegten“<sup>4</sup>.

Dass sich der junge Beinahe-Kartäuser Petrus Canisius diesem jesuitischen Drang hinein in die Unruhe der Welt verschrieben hat, verdankte sich einer Zufallsbegegnung. Er war in Mainz und wollte dort die Gelegenheit nutzen, diesen seltsamen neuen Orden genauer kennenzulernen, von dem so viele Gerüchte umgingen. Zu diesem Zweck ließ er sich von Peter Faber, dem ersten Jesuiten in Deutschland, der sich gerade in Mainz aufhielt, „überreden“, wie er viele Jahre später in einem Rückblick schrieb, unter seiner Anleitung die ignatianischen Exerzitien zu machen, die schon damals als der typische Ausdruck der jesuitischen Spiritualität galten. Das wurde zum entscheidenden Wendepunkt seines Lebens: Die gänzlich unerwarteten geistlichen Erfahrungen, die sich während dieser Exerzitien einstellten, brachten seinen bis dahin geordneten spirituellen Haushalt völlig aus den Fugen. In seinen Aufzeichnungen aus dieser Zeit hielt er fest, er „fühlte die Ergriffenheit am ganzen Leibe. Mein Geist glühte vor Andacht“<sup>5</sup>. In einem Brief an einen Freund schrieb er unmittelbar danach, er sei in diesen we-

2 Aus einer Lebensbeschreibung des hl. Hugo von Lincoln († 1200), zit. nach C. Brooke, *Die Klöster. Geist, Kultur, Geschichte*. Freiburg i. Br. 2001, 85.

3 Vgl. M. Moosbrugger, *Petrus Canisius. Wanderer zwischen den Welten*. Innsbruck 2021, 63–82.

4 J. W. O’Malley, *Die frühe Gesellschaft Jesu*, in: R. Baumstark (Hrsg.), *Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten*. München 1997, 31–40, hier: 33.

5 Zit. nach O. Braunsberger, *Ein Meister des inneren Gebetes*, in: StZ 105 (1923), 81–91, hier: 83.

nigen Wochen „zu einem ganz anderen Menschen umgewandelt“<sup>6</sup> worden. Danach war für ihn unmittelbar klar: Er musste Jesuit werden. Dass er sich in diesem Frühling 1543 damit auf das Experiment eingelassen hatte, seine religiöse Berufung nicht als Kartäuser und damit auf dem seit Jahrhunderten bewährten spirituellen Königsweg des klösterlichen Schweigens zu suchen, sondern als Jesuit und damit im weltgeschäftigen Labyrinth der Worte, wurde zum Großprojekt seines Lebens.

## Die weltgestaltende Kraft der Worte

Tatsächlich haben sich die Jesuiten den Glauben an die Kraft der Worte zum Zweck der Gestaltung der Welt – ihres primären Anliegens – schon in ihre Gründungsregel von 1539/40 als Grundprinzip eingetragen. Es heißt dort gleich am Beginn, dass sie vor allem „durch freies Predigen und Verkündern des Wortes Gottes“ in der Welt wirken wollten.<sup>7</sup> Gemeint war damit ursprünglich eigentlich nicht die liturgisch geordnete Kanzelpredigt in einer Kirche, sondern primär das weitgehend unnormierte Erzählen, Erklären und Bewerben der christlichen Botschaft auf öffentlichen Plätzen und Straßen. Zu diesem Fokus auf die öffentliche Rede kam die „spontane Ansprache“<sup>8</sup>, das sogenannte „Fischengehen“. Damit bezeichneten sie die „Praxis, auf den Marktplatz, in Gefängnisse, Schiffe am Hafen und an andere Orte hinauszugehen, aber nicht um zu predigen, sondern um einzelne anzusprechen.“<sup>9</sup> Das heißt: Worte sollten Menschen kollektiv begeistern, sie sollten aber auch individuell überzeugen.

Petrus Canisius hat sich dieses Gründungscharisma der Gesellschaft Jesu vom ersten Tag seines jesuitischen Lebens an zu eigen gemacht. Die Quellenlage erlaubt leider keine genauere Einordnung seiner Gesprächspraxis mit Einzelnen. Immerhin wissen wir, dass er seinem Ordensgeneral Claudio Acquaviva in einer Denkschrift von 1583 ausdrücklich empfohlen hat, auf „fromme Konversationen“<sup>10</sup> zu setzen, um die Menschen zu erreichen. Dies war zweifellos ein Ratsschlag, der auf eigener Erfahrung beruhte. Umso umfangreicher ist demgegenüber sein höchst eindrucksvoller Einsatz als öffentlicher Prediger dokumentiert. In einem Brief vom Jänner 1596 schreibt er, dass er gleich nach seinem Eintritt in den Jesuitenorden in Köln mit einer umfassenden Predigtätigkeit im öffentlichen Raum begonnen habe, obwohl er damals noch nicht einmal zum Priester

6 *Brief vom Mai 1543 an einen unidentifizierten Freund* (P. Canisius, *Briefe*. Ausgew. u. hrsg. v. B. Schneidder. Salzburg 1959, 120).

7 *Die Regel der Gesellschaft Jesu*, in: H. U. von Balthasar (Hrsg.), *Die großen Ordensregeln*. Einsiedeln 1974, 337–341, hier: 337 (Text nach der Bestätigungsbulle von 1540 „Regimini militantis ecclesiae“).

8 A. Holzem, *Christentum in Deutschland 1550–1580. Konfessionalisierung, Aufklärung, Pluralisierung*. Bd. 1. Paderborn 2015, 209.

9 J. W. O’Malley, *Die ersten Jesuiten*. Würzburg 1995, 136.

10 Zit. nach ebd., 135.

geweiht war. Rückblickend konnte er es sich nach eigenen Worten „selbst nicht mehr erklären“<sup>11</sup>, woher er die Courage dazu genommen hatte. Und er hörte damit nicht mehr auf, bis er 1591 und damit nahezu ein halbes Jahrhundert später im Alter von 70 Jahren einen Schlaganfall erlitten hat, der ihm das öffentliche Reden praktisch verunmöglichte. Er war und blieb immer der festen Überzeugung, dass es „in der khürchen Gottes nicht wirdigers, crefftigers und selligers, dan das Predig ambt“<sup>12</sup> gibt.

Dass sich mit der sukzessiven institutionellen Konsolidierung des Jesuitenordens der hauptsächliche Ort der jesuitischen Wortverkündigung von den öffentlichen Straßen und Plätzen immer mehr in die Kirchen verschob, ist auch bei Petrus Canisius zu verfolgen. Ob aber nun innerhalb von Kirchen oder außerhalb, klar ist jedenfalls: Die von den Idolen seiner Jugendzeit, den Kartäusern, aus religiösen Gründen bewusst nicht praktizierte öffentliche Predigt wurde für ihn aus religiösen Gründen zum Mittelpunkt seines Erwachsenenlebens als Jesuit. Dass er damit außerordentlich erfolgreich gewesen ist, ist vielfach belegt. Da wäre zum Beispiel die vielzitierte Tatsache, dass er allein in seinem ersten Jahr als Augsburger Domprediger (1559/60) in der damals weitgehend protestantischen Stadt nahezu tausend Bekehrungen zur katholischen Kirche zu verzeichnen hatte. Oder auch die Reaktionen auf eine geistliche Spontanrede bei einem Kurzbesuch in seiner Heimatstadt Nimwegen im Herbst 1565; die anwesende Menschenmenge konnte nach einem Augen- und Ohrenzeugenbericht „seine Beredsamkeit nicht genug bewundern“, ja, „sein Vortrag erschien den Zuhörern ein wahres Wunder.“<sup>13</sup> Und auch von kompetenter historischer Seite ist er jüngst als „begnadeter Prediger“<sup>14</sup> und als überhaupt „bester und kompetenter Prediger auf der Kanzel von St. Nikolaus“<sup>15</sup> in seinem Alterssitz Fribourg bezeichnet worden.

## Das Rätsel seines Erfolgs

Was also war das Geheimnis seines Erfolgs als Prediger? Die Frage lässt sich gar nicht so einfach beantworten. Am Inhalt dürfte es nicht immer gelegen sein. Sein Mitbruder Juan de Vitoria beispielsweise, der ihn wohlgemerkt geradezu inbrünstig gehasst hat, ließ sich im Dezember 1559 in einem bösen Schimpfbrief an den Ordensgeneral Diego Laínez darüber aus, dass er „seine Predigten

11 *Brief an Johannes Busaeus vom 2. Jänner 1596* (P. Canisius, *Briefe*, 290 [s. Anm. 6]).

12 Zit. nach R. Haub, *Petrus Canisius. Botschafter Europas* (Topos plus Taschenbücher, Bd. 513). Kevelaer 2004, 41.

13 Diese Aussagen des Dekans der Nimwegener Kirche St. Stefan zit. nach J. Brodrick, *Petrus Canisius 2*, 309 [s. Anm. 1].

14 M. Delgado, *Peter Canisius als Seelsorger in Fribourg – Oder: Drei Modernisierungsschübe am Ende des 16. Jahrhunderts*, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 104 (2010), 289–306, hier: 300.

15 Ebd., 304.

(...) nicht gründlich vorbereitet“. Ihm zufolge diktierte Petrus Canisius „irgend jemandem in den Zwischenpausen während seiner Arbeiten als Provinzial solche zufällige Gedanken, wie sie ihm gerade in den Kopf kommen“, und trug diese Gedanken noch dazu „dann ohne vorhergehende mündliche Probe vor“<sup>16</sup>. Aber nicht nur ein Gegner wie Vitoria hielt seine Predigten inhaltlich für nicht berauschend. Auch ein Bewunderer wie James Brodrick hat in seiner großen Biographie aus den 1930er-Jahren sehr illusionslos resümiert, Petrus Canisius sei zwar persönlich von den Dingen, die er – schriftlich und mündlich – ansprach, zutiefst überzeugt und durchdrungen gewesen, aber tatsächlich wusste er oft „nur allbekannte Dinge vorzubringen, die vielen wenig sagen“<sup>17</sup>.

Es wird sogar noch rätselhafter. Er war nämlich nicht nur inhaltlich kein besonders kreativer Prediger; auch seine rhetorischen Finessen waren wohl nicht unbedingt der Grund für seinen Erfolg als Prediger. Zwar hat er 1548/49 im sizilianischen Messina Rhetorik unterrichtet; nach seinem Tod ist zudem das nicht weiter überprüfbare Gerücht verbreitet worden, er habe jährlich den gesamten Cicero – nach damaligen Kriterien der Inbegriff rhetorischer Brillanz – durchgelesen. Auch, dass er dafür ausgewählt wurde, vor Beginn der Wahl eines neuen jesuitischen Ordensgenerals im Jahr 1558 eine erbauliche Rede an die versammelten Wahlmänner zu halten, spricht dafür, dass seine rhetorischen Fähigkeiten von seinen Mitbrüdern durchaus geschätzt wurden.

Trotzdem: Von besonderer rhetorischer Qualität wird man bei seinen Predigten eher nicht sprechen können. In einer sprachwissenschaftlichen Analyse ist ihm konstatiert worden, ein Mann der „mündlichen Reihung, nicht der literarischen Schachtelung“<sup>18</sup> gewesen zu sein. Sollte er tatsächlich regelmäßig seinen Cicero gelesen haben, hat er ihn nicht für seine Predigtpraxis übernommen. Er hat selbst übrigens mehrfach beklagt, es sei eine „Schande“, wie sehr man „hinter dem Schmuck der Worte“ her sei und nur das Wort schätze, was „stilistisch ausgefeilt dargestellt“<sup>19</sup> werde. Das war nicht sein Zugang. – Und er hat nicht nur die stilistische Innenseite der Rhetorik in seinen Predigten kaum gepflegt. Auch die inszenatorische Außenseite der Rhetorik war nicht unbedingt seines. Dementsprechend hat der berühmte Kirchenhistoriker Hubert Jedin zu Recht festgestellt, Petrus Canisius „besaß als Prediger nicht den Schwung Bern-

16 Zit. nach J. Brodrick, *Petrus Canisius: 1521–1597*. Bd. 1. Wien 1950, 460.

17 J. Brodrick, *Petrus Canisius* 2, 282 [s. Anm. 1]. Vgl. J. N. Figgis, *Petrus Canisius and the German Counter-Reformation*, in: The English Historical Review 24 (1909), 18–43, hier: 28, der seine Predigten „commonplace“ nannte und meinte, „[t]here may not be anything original in all this“.

18 W. Haas, *Zweitsprachenerwerb und die Herausbildung der Gemeinsprache – Petrus Canisius und das Deutsche seiner Zeit*, in: W. Hoffmann (Hrsg.), *Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche: Werner Besch zum 70. Geburtstag*. Frankfurt/M. u.a. 1999, 111–133, hier: 114.

19 Zit. aus der Widmung des zweiten Bandes seiner Cyril-Ausgabe von 1546 nach F. Rädle, *Petrus Canisius als lateinischer Autor in seinem Verhältnis zum Humanismus*, in: R. Berndt (Hrsg.), *Petrus Canisius SJ (1521–1597). Humanist und Europäer* (Erudiri Sapientia 1). Berlin 2000, 155–168, hier: 162.

hards von Clairvaux, er packte seine Zuhörer nicht wie Bernhardin von Siena oder Capistrano“<sup>20</sup>.

Was war aber dann das Geheimnis hinter seiner außerordentlich erfolgreichen Predigtätigkeit über fünfzig Jahre, wenn er seine Zuhörer(innen) weder mit einem besonders kreativen Inhalt noch mit einer besonders raffinierten Rhetorik eingenommen hat? Die Richtung einer Antwort gibt vielleicht der Rektor des Prager Jesuitenkollegs Ursmar Goisson, der seinem Zeitgenossen Petrus Canisius die paulinische Tugend „allen alles zu sein“<sup>21</sup> zugesprochen hat. Umgelegt auf seine Tätigkeit als Prediger ist nämlich tatsächlich bemerkenswert, wie sehr er sich auf die jeweiligen sprachlichen Umstände seiner Zuhörerschaft einstellen konnte. Vor allem war er ein ausgeprägtes Sprachentalent, sodass er z.B. während seines knapp eineinhalb Jahre währenden Aufenthalts im sizilianischen Messina 1548/49 in kürzester Zeit „als Prediger in italienischer Sprache durchaus erfolgreich“<sup>22</sup> gewesen ist. Als er dann 1549 nach Deutschland geschickt wurde, galt der geborene Gelderländer als Geheimwaffe, weil er schon bald auch im Oberdeutschen seiner Zeit predigen konnte – und das, wo doch das lateinische Predigen als so viel vornehmer und für einen theologisch gebildeten Menschen wie ihn auch als viel angemessener galt. Diesbezüglich war er nicht von Standesdünkeln angekränkelt und hatte keine Berührungsängste, im Bedarfsfall ein wenig vulgär (im Wortsinn: umgangssprachlich) zu werden. Von Messina aus schrieb Petrus Canisius an die Kölner Jesuiten dementsprechend, das Ziel der jesuitischen Ausbildung müsse sein, „veluti cum vulgo res illis esset in suggestu“<sup>23</sup> – ein wenig frei übersetzt: So zu reden, als ob man es mit ganz normalen Menschen zu tun hätte.

## Der apostolische Mut zur Geschwätzigkeit

Die eigentliche Antwort auf die Frage nach dem Grund seines Erfolgs als Prediger im römisch-deutschen Reich scheint mir aber woanders zu liegen – und es ist auf den ersten Blick eine spirituell etwas verstörende, aber zugleich zutiefst jesuitische Antwort: Er hat sich nicht einfach nur auf die Welt, sondern auch auf die Geschwätzigkeit der Welt eingelassen und ist selbst (auch wenn er im tiefsten Inneren kartäusisches Schweigen bevorzugt hätte) in Gottes Namen ge-

20 H. Jedin, *Der heilige Petrus Canisius. Ein Profil und sein Hintergrund*, in: ders., *Kirche des Glaubens. Kirche der Geschichte. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge*. Bd. I. Freiburg – Basel – Wien 1966, 381–393, hier: 393.

21 Zit. nach P. Begheyn, *Ein Eckpfeiler der Katholischen Kirche*, in: A. Falkner / P. Imhof (Hrsg.), *Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu: 1491–1556*. Würzburg 1990, 267–284, hier: 277.

22 H. Immenkötter, *Was der Papst, der gesandt hat, anzielt. Petrus Canisius in Ingolstadt, München, Augsburg und Dillingen*, in: R. Baumstark (Hrsg.), *Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten*. München 1997, 49–54, hier: 49.

23 Zit. nach R. van de Schoor, „*Ignatio atque immo Deo volente*“: *Canisius's 'Tertia probatio' in Rome and His Mission to Sicily*, in: *Church History and Religious Culture* 88 (2008), 19–34, hier: 30.

schwätziger geworden. Es ist, anders ausgedrückt, nicht zuletzt das Geheimnis der Quantität, das Petrus Canisius als Prediger so erfolgreich gemacht hat; wiederum jesuitisch gewendet: das Prinzip des *magis*, des unermüdlichen „Mehr“. Man kann hier vieles anführen: Seine erhalten gebliebenen – wohlgemerkt: keineswegs vollständigen – handschriftlichen Predigtnotizen beispielsweise, die 31 dicke (und bis heute kaum untersuchte) Bände mit unglaublichen 12.000 Seiten ausmachen. Und bei dieser Rechnung sind die *Notae in lectiones evangelicas*, seine schriftlich veröffentlichten Musterpredigten bzw. Predigtmpulse zu allen Sonn- und Feiertagen des Kirchenjahres, die er einige Jahre vor seinem Tod auf über zweitausend Seiten in Buchform herausgegeben hat, noch nicht einmal mitgezählt. Auch die mitunter – übrigens durchaus zeittypisch – ausführlich zelebrierte Überlänge einiger seiner Predigten ist bemerkenswert; so soll er am Karfreitag 1566 im Umfeld des Augsburger Reichstages sage und schreibe fünf Stunden gepredigt haben. Vor allem aber fällt die enorm hohe Frequenz an Predigten auf, die er über viele Jahre durchgehalten hat. Von 1560 bis 1566, als er als Domprediger von Augsburg den Höhepunkt seiner Predigerlaufbahn erlebte, hat er allein in dieser Stadt mehr als 600 Predigten gehalten.<sup>24</sup> Und das, obwohl er in dieser Zeit zum Ärger des Augsburger Domkapitels oft monatelang nicht vor Ort war, weil er als oberdeutscher Jesuitenprovinzial sowohl in Ordensangelegenheiten als auch im päpstlichen Auftrag ständig zu anderen Aufgaben abkommandiert wurde. Seine ungezählten weiteren Predigten an anderen Orten sind hier also noch nicht einmal miteinberechnet.

Dass er als Prediger so erfolgreich war, hat also wohl auch damit zu tun gehabt, dass er Predigt auf Predigt getürmt hat, auch wenn ihm in Wien, Augsburg und anderswo am Anfang vielleicht nur eine Handvoll alter frommer Damen zugehört haben. Irgendwann hat es sich dann aber herumgesprochen, dass das Unglaubliche eingetreten war: Da gab es einen Prediger, der nicht aufhören konnte, von seinem Glauben zu erzählen und das vielleicht nicht rhetorisch brillant, vielleicht nicht inhaltlich hochoriginell, aber authentisch tat – und der war unerhörterweise katholisch! So etwas hatte man in weiten Teilen Österreichs und Süddeutschlands, wo er vor allem gewirkt hat, zum Teil seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt. Die Menschen, die ihm dann immer zahlreicher zugehört haben, hat vielleicht nicht alles, was er gesagt hat, auch wirklich von vornherein innerlich angesprochen. Aber er hat so viel gesagt und dies mit so viel Überzeugung, dass bei ihm praktisch jeder etwas gehört hat, das ihn innerlich angesprochen hat. Und er hat damit mindestens bei vielen religiös Suchenden die bis dato kaum mehr gestellte Frage aufgeworfen: Hat die katholische Kirche viel-

24 Vgl. P. Rummel, *Petrus Canisius und Otto Kardinal Truchseß von Waldburg*, in: J. Oswald / P. Rummel (Hrsg.), *Petrus Canisius – Reformer der Kirche. Festschrift zum 400. Todestag des zweiten Apostels Deutschlands* (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 30). Augsburg 1996, 41–66, hier: 53.

leicht doch mehr zu bieten als die katastrophalen Fehler, auf die die Reformatoren mit Nachdruck (und zu Recht) hingewiesen hatten?<sup>25</sup> Er brachte damit die katholische Kirche im deutschsprachigen Raum wieder ins Spiel als einen Ort, wo es Quellen für die eigene Spiritualität gab.

Man muss nicht Friedrich Engels und sein Gesetz des dialektischen Umschlagns von Quantität zu Qualität bemühen, um die Logik hinter all dem zu erkennen. Ähnliches hat auch Karl Rahner zum Ausdruck gebracht, als er den unglaublichen quantitativen Aufwand des kirchlichen Betriebs und die mitunter höchst überschaubaren qualitativen Resultate mit dem berühmten Bild erklärt hat, wonach man eine Tonne Pechblende schürfen müsse, um 0,14 Gramm Radium zu erhalten – um dann den Schluss zu ziehen: „und doch lohnt es sich.“<sup>26</sup> Ganz in diesem Sinne hat Petrus Canisius ohne Pause Predigt auf Predigt, Floskeln auf Floskeln, Bibelzitate auf Bibelzitate, Kirchenväteraussagen auf Kirchenväteraussagen gehäuft. Herausgekommen ist auf den ersten Blick oft nicht viel mehr als unermüdliche fromme Geschwätzigkeit – aber doch etwas unendlich Wertvolles: der Verdacht bei seinen Zuhörer(inne)n, dass in diesem ganzen Wust von Worten vielleicht doch spirituelle Perlen zu finden waren.

Wohlgemerkt: Auch als Jesuit ist Petrus Canisius nie ganz von seiner jugendlichen Idealisierung des kartäusischen Schweigens losgekommen. Als er sich beispielsweise einmal anlässlich der adventlichen Vorbereitungszeit auf Weihnachten fünf Vorsätze zurechtlegte, um seinen spirituellen Kompass neu auszurichten, lautete der erste dieser Vorsätze: „Im Reden sparsamer und vorsichtiger sein“<sup>27</sup>. Darum hätte ihn der Vorwurf des protestantischen Inquisitionsäftlings Philipp Camerarius, dass er ein religiöser Schwätzer sei, wahrscheinlich doch getroffen.

Spätestens seit dem grundstürzenden Frühling 1543 war die Realität seines Lebens allerdings eine andere. Er wäre zwar gerne ein großer Schweigender gewesen, aber die Erfahrungen während dieses Frühlings 1543 haben aus ihm – quasi wider Willen – einen Mann der vielen Worte, einen Apostel der Geschwätzigkeit gemacht. Die Kartäuser hatten vielleicht recht, dass man Gott am besten durch das Schweigen erreichte, aber die Welt erreichte man nach jesuitischer Überzeugung ganz sicher am besten durch das Wort. Er war dementsprechend ein echter Jesuit, als er im Oktober 1546 an einen Freund schrieb: „Ich, der ich die Kunst der Beredsamkeit nicht erlernt habe, kann den Mund nicht halten.“<sup>28</sup>

25 Vgl. J. N. Figgis, *Petrus Canisius*, 43 [s. Anm. 17]: „His life set people asking the questions, ‚Was Luther right after all?‘, ‚Is it wise or possible to break entirely with the past?‘“

26 Vgl. K. Rahner, *Das Konzil – ein neuer Beginn. Vortrag beim Festakt zum Abschluß des II. Vatikanischen Konzils im Herkulessaal der Residenz in München am 12. Dezember 1965*, in: ders., *Das Zweite Vatikanum. Beiträge zum Konzil und seiner Interpretation* (SW 21/2). Bearb. v. G. Wassilowsky. Freiburg i. Br. 2013, 775–786, hier: 784.

27 Zit. nach der Paraphrase bei O. Braunsberger, *Ein Meister*, 83 [s. Anm. 5].

28 Zit. nach P. Canisius, *Briefe*, 235 [s. Anm. 6].